

„JÜDISCHE IDENTITÄTEN IN OSTMITTELEUROPA IM 19. UND 20.
JAHRHUNDERT IM WANDEL. NEUE PERSPEKTIVEN
HISTORISCH-KULTURWISSENSCHAFTLICHER FORSCHUNG“,
SOMMERAKADEMIE DES MARBURGER HERDER-INSTITUTS,
5.9.-14.9.2005

Von Elena Panagiotidis

Dass Identitäten nicht statisch sind, darüber dürfte kaum Zweifel bestehen. Doch was genau Identitäten ausmacht und welche Zugänge zu ihrer Erforschung tauglich sind, ob man eher von Identitäten oder Identitätskonstrukten sprechen sollte, darüber besteht noch längst kein Konsens. Die diesjährige Sommerakademie des Marburger Herder-Instituts näherte sich der Identitätenfrage anhand der verschiedenen Judenheiten Ostmitteleuropas im 19. und 20. Jahrhundert, die sich durch Aufklärung, Assimilation, Modernisierung, Politisierung durch Zionismus und Sozialismus, sowie die Nationalstaatswerdung ihrer Heimatländer in starkem Maße wandelten. Nach der Unterbrechung dieser Entwicklung durch die Shoah mussten sich die Überlebenden wieder neu definieren.

Die Leiterinnen der Akademie, Gertrud Pickhan (Berlin) und Heidi Hein (Marburg/ Düsseldorf), hatten mit einer durchdachten Auswahl an Texten für die theoretische Grundlage der Kursarbeit gesorgt. Die eingeladenen, bereits etablierten Referenten und Referentinnen (Katrin Steffen, Feliks Tych, Karol Sauerland, alle Warschau), François Guesnet (Potsdam), Marina Dmitrieva (Leipzig) und Gennady Estraiikh (New York) waren anregende Diskussionspartner. Im Mittelpunkt der zehntägigen Akademie stand jedoch die Präsentation laufender Qualifikationsschriften durch Teilnehmer aus Belgien, Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Polen, Rumänien, Russland, der Ukraine und Ungarn.

Gleich drei der vorgestellten Dissertationsprojekte beschäftigten sich mit den Judenheiten der Bukowina.¹ So machte Petru Weber anhand der deutschsprachigen Juden dieser ukrainisch-rumänischen Region deutlich, wie sehr Politik zur Herausbildung und Wandlung von Identitäten beitragen kann. Die Frage des Kulturtransfers zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen in der Bukowina greift Natalia Shchyhylevska in ihrer bereits veröffentlichten Dissertation auf.² In ihrem anregenden Vortrag zeigte sie anhand des „Vogelmotivs“, wie Elemente aus der, in diesem Fall ukrainischen, Folklore, in die Metaphorik deutschsprachiger jüdischer Dichter eingegangen sind. Mykola Kuschnir näherte sich der Frage, wie eine Nation entsteht, über die Entwicklung des Vereinswesens der Bukowiner Juden zur Zeit der Habsburger Monarchie.

Für die Ausweitung der jüdischen Sozialgeschichte plädierte François

Guesnet.³ Toralf Kleinsorge, der zu den Judenheiten im Posener Land zwischen 1793 und 1848 forsch, exemplifizierte die gesellschaftlichen und religiösen Modernisierungsprozesse, die die dortigen jüdischen Gemeinden ergriffen, an der Person des Rabbiners Akiva Eger.

Die Bedeutung von Kunst und Kultur für die Herausbildung, Bewahrung oder Verarbeitung von Identitäten hob nicht nur die Kunsthistorikerin Marina Dmitrieva hervor. Malgorzata Stolarska diskutierte die Problematik des Begriffes „jüdische Kunst“ und legte in ihrem Vortrag plausibel dar, warum und welche Breslauer Künstler und deren Werke sie als „jüdisch“ einordnet. Gleichzeitig betonte sie deren Offenheit zu nichtjüdischen Kreisen und Themen. Neben der kunsthistorischen Sicht spielte auch die Annäherung über die Literatur eine bedeutende Rolle in den Vorträgen. Marie Schuhmacher-Brunhes stellte Leben und Wirken des „Vaters der modernen jiddischen Literatur“ I. L. Peretz vor, der besonders für junge Intellektuelle zu einem Symbol der Moderne wurde und am Aufbau des Diasporanationalismus mitwirkte. Alina Polonskaya verwies auf die Rolle weiblicher Charaktere in jüdischen Novellen um die Jahrhundertwende.⁴ Erica Garics ging auf einige Aspekte der deutsch-jüdischen Identität des polyglotten Schriftstellers Elias Canetti ein, und Isabelle Pignal beleuchtete die Problematik zwischen West- und Ostjuden in Soma Morgensterns Romantrilogie „Funken im Abgrund“.

Mit den „großen Ideologien“, die für die verschiedenen europäischen Judenheiten um die Jahrhundertwende eine wichtige Bedeutung erlangten, sowie mit Modernisierung und gesellschaftlichem Wandel beschäftigte sich unter anderem Gerben Zaagsma in seinem Vortrag über die Teilnahme jüdischer Kommunisten aus Paris am Spanischen Bürgerkrieg. Diese Kriegsfreiwilligen, die meist einen osteuropäischen Hintergrund mitbrachten, kämpften in der jiddischsprachigen Botwin Company. Diese sei ein einzigartiges Prisma, sich den verschiedenen Konstruktionen von Jüdischkeit zu nähern. Über den Zugang der Bedeutung von Festen und Feiern erschloss Daniel Mahla überzeugend den Stellenwert, den die Maifeiern in der politischen Aktivität des BUND einnahmen. Die polnisch-jüdische sozialistische Arbeiterorganisation ist nicht zuletzt eines der Forschungsgebiete Gertrud Pickhans. So präsentierte sie den Film „Mir kumen on“ aus dem Jahr 1935 über das bundische Medem-Kindersanatorium. Aus der Sicht des heutigen Betrachters, der das Schicksal der Kinder unweigerlich mitdenkt, mag der Film vor allem Traurigkeit hervorrufen. Nichtsdestotrotz zeigt er den Identitätsentwurf, den der BUND propagierte: säkularisierte, in Polen verwurzelte, moderne Juden.

Während der Holocaust nur in Form theoretischer Überlegungen zur Methodologie (Piotr Weiser) Beachtung fand, beschäftigten sich mehrere Beiträge mit verschiedenen Identitäten der Nachkriegsgeschichte. Sofia

Wieleba ging auf den bisher wenig erforschten Komplex der jüdischen und nichtjüdischen Displaced Persons Camps in Deutschland ein, deren kulturelles Leben sie über die Analyse der Lagerzeitungen rekonstruieren möchte.

Cornelia Lein stellte einen Teil ihrer Dissertation dar, in der sie die Beziehungen der beiden Deutschen Staaten zu Israel bis ins Jahr 1963 untersucht. Oleksandr Svyetlov präsentierte Ergebnisse von Untersuchungen, die sich mit der Aufarbeitung des Holocaust im Schulunterricht der baltischen Staaten beschäftigen. Mehr um polnische Befindlichkeiten schließlich ging es bei Christine Müller, die die Diskussion um das Buch „Nachbarn“ in der polnischen Presse nachzeichnete. Zu diesem Thema brachte auch der Warschauer Historiker Karol Sauerland seine Überlegungen an.

In allen Vorträgen zeigte sich, dass jüdische Identitäten nicht losgelöst von ihrer Umwelt bzw. den nichtjüdischen Identitäten gesehen werden können. Obwohl keineswegs Sprache das alleinige Kriterium in Identitätsentwürfen ist, prägt sie doch Individuen und Gruppen, besonders in multiethnischen Regionen, in einem nicht zu unterschätzenden Maß. Dies bestätigte auch noch einmal Gennady Estraiyks Vortrag „Soviet Yiddish“.

Zu einem einheitlichen Identitätsbegriff zu finden, dürfte ein schwieriges Unterfangen bleiben. Die Konferenz machte jedoch deutlich, auf welchen Wegen man sich Identitäten, Identitätsentwürfen/ konstruktionen oder welchen Begriff man auch immer vorziehen mag, nähern kann. Durch interdisziplinären Austausch entsteht in jedem Fall ein komplexeres Bild einer jeweiligen Gruppe zu einem bestimmten Zeitpunkt.

Festzuhalten ist auch die, wenn auch nicht von allen Teilnehmern befürwortete, Anregung „Gefühle“ in Untersuchungen über Identitäten einzubeziehen. Dabei muss methodisch reflektiert werden, was unter Nationalgefühl oder -bewusstsein verstanden wird. So könne insbesondere viel für die Erforschung von kollektiven Identitäten erreicht werden.

Die Sommerakademie lieferte eine Bestandsaufnahme gegenwärtiger Forschung zu jüdischen Identitäten und leistete einen wertvollen Beitrag zum interdisziplinären „networking“.

Anmerkungen

- ¹ Aus dem zeitlichen bzw. geographischen Rahmen, doch durchaus anknüpfbar an die anderen Themen, fielen zwei Vorträge: Anna Aurast berichtete über den Kleriker Cosmas von Prag, der „die“ Juden in seiner Chronik der Böhmen beschreibt. Elena Panagiotidis referierte zur wirtschaftlichen und sozialen Stellung der Juden im Ersten Jugoslawien.
- ² Shchyhlevska, Natalia: Deutschsprachige Autoren aus der Bukowina. Die kulturelle Herkunft als bleibendes Motiv in der Identitätssuche deutschsprachiger Autoren aus der Bukowina.

Untersucht anhand der Lyrik von Paul Celan, Rose Ausländer, Alfred Kittner, Alfred Gong, Moses Rosenkranz, Immanuel Weißglas, Alfred Margul-Sperber, Selma Meerbaum-Eisinger, Klara blum, Else Keren. Frankfurt am Main 2004.

- ³ In diese Richtung geht die Magisterarbeit von Michal Szulc zu den Rechts- und Sozialverhältnissen der Danziger Juden zur napoleonischen Zeit.
- ⁴ Als Beispiel diene Mirl aus David Bergelsons „Nokh Alemen“ (When all is said and done) aus dem Jahr 1913. Sowohl das Auftauchen jüdischer Heldinnen als auch die spezifisch literarische Form seien eine Neuerung dieser Zeit und reflektierten die Modernisierungsprozesse.